

Den Krieg verstehen

Heinz Hochleitner (1999)

Dazu kann ich aus dem Erlebten nur entgegnen, daß man das Verstehen den Historikern überlassen sollte; aber auch nur denen, die versuchen, das Geschehene objektiv und neutral zu erforschen und wiederzugeben.

Mein Vater und mein Großvater hatten den 1. Weltkrieg erlebt und als Kriegsgefangene überstanden. Als der Großvater 1919 aus der Gefangenschaft entlassen wurde und in die ostpreußische Heimat in der Memel-Niederung zurückkehrte, stand er vor verschlossener Tür. Kosaken hatten Frau und Kinder als Geiseln nach Russland verschleppt. Erstmals nach der Oktober-Revolution und einer langen Reise nach SIMBIRSK konnte er seine Familie nach Ostpreußen zurückführen.

Während des 2. Weltkrieges musste meine Ehefrau, damals 11 Jahre alt, mit Eltern und Geschwistern (und 30kg Gepäck pro Person) die Heimat in Lothringen verlassen, weil die Eltern sich geweigert hatten, deutsche Staatsbürger zu werden. In einem Flüchtlingslager in der Nähe von NIMES in Südfrankreich erlebten sie das Kriegsende.

Mit der Wirklichkeit des Krieges wurde ich als 18-Jähriger eigentlich erst in den letzten 6 Monaten an der russischen Front konfrontiert. Vorher hatte man mich wie viele junge Menschen meiner Generation mit Fahnenprüchen und Heldentaten der Germanen nach dem Motto:

„Besitz stirbt,
Sippen sterben.
Du selbst stirbst wie sie
nur Eines weiß ich
was ewig lebt:
der Toten Tatenruhm“

gleichsam darauf vorbereiten wollen.

Das Märchen von der Furchtlosigkeit vor dem Heldentod wird erst dann unglaubwürdig, wenn Du das Hurrah-Geschrei der dritten oder vierten Angriffslinie, die über die Leichen ihrer russischen Kameraden stolpern, hörst und auf einen neuen Schießbefehl hinter dem Maschinengewehr wartest.

Die Glorie der arischen Rasse, die Fabeln vom Heldentum selbst, mehr oder weniger in Dir verankerte religiöse oder philosophische Überzeugungen werden gleichsam zu

utopischen Doktrinen von Gestern, weil das Heute nur noch vom Selbserhaltungstrieb überflutet wird.

Der sibirische Scharfschütze mit der hellgrauen Pelzmütze, der aus irgend einem Grund seine Maschinenpistole umdreht, um Dich mit dem Kolben zu erschlagen. Vom Schreck erstarrt siehst Du plötzlich seinen grauen Körper in den Schnee fallen und bemerkst erst einige Sekunden später, daß Dein Sturmgewehr in den Händen zittert und geschossen hat.

Noch lange Jahre später überdauert die Vision eines jüngeren Soldaten meiner Einheit, der als Anhänger einer Jehova-Sekte lange Monate beim Abteilungs-Tross hinter den Linien vom Feind verschont wurde und schliesslich doch in einen Maschinengewehrstand musste. Neben ihm die toten Körper der MG-Schützen I und II. Seine Finger am Abzug des Maschinengewehres verkrallt. Verkniffene Lippen und Tränen in den Augen aus der verfluchten Machtlosigkeit gegenüber dem Trieb, sein Dasein zu verteidigen. Der Lebenswille, der alles überflutet, sonst nichts.

Wahrscheinlich wurde ihm später das Eiserne Kreuz verliehen, wie mir in einem Kriegslazarett in PRAG in der Tschechei, wo ich mit einer schweren Bauchschuß-Verletzung, künstlich ernährt auf die Heilung wartete. Der Oberstabsarzt verlangte von mir, daß ich die Arme über die Bettdecke legte, "um Haltung anzunehmen", und heftete mir das Kreuz auf die Jacke meines Schlafanzuges.

Später, von der tschechischen Widerstandsbewegung in einer waffenlosen Genesungs-Kompanie gefangengenommen, rettete ein russischer Leutnant mein Leben. Vielleicht um den Kreis zu schließen, der den Feind mit seinem Gegner verbindet.

Der Befehlhaber der Widerständler, dessen Augen aus dem ausgemergelten Gesicht wie irre Fünkchen blitzten und dessen Stimme zu einem heiseren Vergeltungsschrei geworden war, suchte nach SS-Soldaten. Von der gestreiften Hemdjacke, die wie ein Kuriosum von seinem abgemagerten Oberkörper hing, wusste ich erst einige Monate später, daß es sich um ein Kleidungsstück der Insassen eines Konzentrationslagers handelte. Als er in unserer Gruppe keinen SS-Angehörigen fand, ließ er drei Offiziere und mehrere Feldwebel an die Hopfenstangen binden. Ein Intendant im Rang eines Majors kniete vor ihm nieder und bat zitternd um sein Leben. Lachend wurde ihm in den Hintern getreten. Er bemerkte die zwei Litzen auf den Schulterstücken meiner Uniform. „Du Offizier, Fahnenjunker - raus!“ An der Hopfenstange festgebunden, zwei Maschinengewehre davor, an denen zwei junge Tschechen mit dem Abzug spielten - die Vision des knieenden, zitternden Intendanten ließ keinen Platz für persönliche Angst. In meinem Gehirn kreiste ein einziger Gedanke: „Anständig sterben, anständig sterben!“

Plötzlich rollten zwei russische T34 einer Panzerspitze auf der Straße vor. Ein Leutnant sprach mit den Tschechen und kam zu den Hopfenstangen herüber. Er blieb vor mir stehen und fragte: „Wie alt?“ - „18“, würgte ich aus der Kehle. Er gab mir einen Stoß auf die Schulter und zeigte auf die am Straßenrand liegenden Männer der Genesungskompanie. „Tawai!“ Die Strickfesseln wurden mir abgenommen und ich stolperte zum Straßenrand. Erst später, als wir von russischen Soldaten eskortiert weiter marschierten und die MG-Salven knallten, mussten zwei Kameraden mir helfen, weiterzugehen. Der Gedankenkreisel vom anständigen Sterben hatte aufgehört, mich aufrecht zu halten.

Den Krieg verstehen, wenn man ihn als Spielball der Kriegserklärer erleben musste?